

Amazja, der Oberpriester kommt gerannt.  
Ruft Jerobeam II., seinem König zu, atemlos-heiser:  
„Verschwörung zettelt Amos gegen dich an.  
Nicht vermag es das Land, zu fassen alle seine Worte.  
Denn so hat Amos gesprochen  
Durch das Schwert wird Jerobeam sterben  
Und Israel gewisslich deportiert werden,  
weg von seiner Erde.“

Provokativ und staatsgefährdend sind die Worte des Amos.

Provokativ und demokratieerhaltend sind die Worte von Christiane Quincke.

Amos, der erste Chosä, Seher, dessen Worte in einem Buch gesammelt wurden, ist ein Radikaler. In der Systematik der Alttestamentlichen Wissenschaft unter die Unheilsprofeten gezählt.

Eine Unheilsprofetin ist Christiane Quincke auch. Sie ist es für die Menschenverächter, für die Schlußstrichzieher, für Ausländerfeinde und alle, die sich breitmachen wie zu Amos Zeiten die Basanskühe, die nur auf ihren eigenen Wohlstand bedacht sind.

Amos tritt lautstark auf. Er ist von keinem Selbstzweifel an seiner Sendung geplagt. Christiane Quincke kennt auch die leisen Töne. War es richtig, so deutliche Worte zu sprechen? War es richtig, am Tag der Erinnerung an die Stadtzerstörung die Pforzheimer Bevölkerung an die eigene Verstrickung in dem Nationalsozialismus zu erinnern?

Der Amos-Preis zeichnet Menschen aus, die das Wort ergreifen, die auf die Stärke und die Wirksamkeit des gesprochenen Wortes vertrauen.

Es gibt im Protestantismus oft eine Verzagtheit, dass doch die Kirche des Wortes inmitten all der Kakophonie, der pluralen Meinungen nicht mehr gehört wird, dass das Wort, das wir Protestanten so hoch schätzen, zu schwach ist, dass es Bilder braucht und Repräsentanz.

Im Jahr des 500. Reformationsjubiläums ist eine doppelte Bewegung zu beobachten: Einerseits wird das Repräsentative gesucht, Stätten der Reformation werden aufpoliert, die Staatsspitze wird eingeladen, ein Ereignis von Weltrang wird gefeiert, nicht zuletzt mit dem großen Festgottesdienst am 28. Mai 2017, zu dem Sie alle herzlich eingeladen sind.

Andererseits wird die Wiederentdeckung des Wortes, des Wortes Gottes, gefeiert. Reformatoren und Reformatorinnen haben seinerzeit eine Kirche voller Missstände ins Wanken gebracht, **wortgewaltig** und von Gottes Geist getrieben wie Amos.

Sie haben **wortmächtig** Menschen begeistert und mitgerissen. Sie haben eine fast kindliche Freude am reinen biblischen Wort verspürt, und Argula von Grumbach, die mutige fränkische Reformatorin, hat mit üppigen Worten die Zeitenwende der Reformation bejubelt:

Die zukunfft des herren wirt (kommen) als eyn plitz/  
der auffgehet vnd gesehen wirt/  
von eynem ort der welt biß zu dem andern.  
Nemet dises capitels eben war/ es ist hefftig.“<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Abgerufen am 08.01.2017 unter: <http://sophie.byu.edu/sections/ein-sendbrieff-der-edeln-frawen-argula-staufferin-die>

In der Tradition von Amos, dem biblischen Profeten,  
In der Tradition Argula von Grumbachs,  
der reformatorischen Streiterin,  
steht Christiane Quincke.  
Mit nichts anderem als dem bloßen Wort hat sie heftige Wirkung erzielt,  
hat sie – wie Amos, wie Argula von Grumbach –  
eine ganze Stadtgesellschaft in Aufruhr versetzt.  
Und sie ist bei ihrem Wort geblieben.

An ihr kann man lernen, dass die Verzagtheit der Protestanten,  
die typischen Selbstzweifel, ob unsere Worte denn wirken,  
fehl am Platz ist.  
Ja. Die Worte wirken. Und sie kommen nicht leer zurück.

Diese Vorbildfunktion hat die Jury des Amos-Preises bewogen,  
ihr den Preis zu verleihen.

„Für ihr Engagement gegen Rechtsextremismus und rechte Umtriebe,  
die auch und gerade heute wieder in Pforzheim  
und in anderen deutschen Städten zu beobachten sind,  
für ihr widerständiges und furchtloses Handeln erhält Christiane Quincke diesen Preis.“

Sie scheut sich nicht davor anstößig zu wirken und Widerspruch zu erzeugen, da sie sich als  
Christin dazu verpflichtet sieht, gegen die Abwertung und Missachtung von Menschen, hör-  
bar ihre Stimme zu erheben – so die Begründung der Jury.

Aber wie wird man so hörbar, so wortmächtig?  
Amos hat Maulbeerfeigen gezüchtet und Rinder.  
Dann hat Gott ihn von seinen Herden weggerissen,  
so hat er es empfunden.  
Seine Sensibilität für das, was um ihn herum geschah,  
war offenbar größer als bei anderen.  
Es war ihm nicht egal,  
wie die Armen unterdrückt wurden,  
wie das Recht, und den Schwächeren das Wort im Mund verdreht wurde.  
Er war sensibel und empfängsbereit für Gottes Wort.

Christiane Quincke ist Pfarrerin.  
Vielleicht ist es (auch) ihr aufrichtiger norddeutscher Charakter,  
der sie empfindsam gegen Ungerechtigkeit macht.  
Der sie zur klaren Rede bewegt, wo andere vielleicht weicher formuliert hätten.

2012 wurde sie zur Dekanin gewählt.

In Pforzheim, einer Stadt, die ihr nicht fremd war, in der sie einen Teil ihrer Ausbildung  
absolviert hatte. Sie kannte die Stadt, sie kannte die politischen Milieus, und sie wusste – hier  
kann ich nicht schweigen.

Zwei Themen sind es, die ihr am Herzen liegen, die sie nicht kalt lassen, sondern mit dem  
profetischen Furor erfüllen:

Es sind die Geflüchteten, der Umgang mit ihnen, der Blick auf sie und das mutige Aufstehen  
gegen das Zerrbild von unserer Gesellschaft,  
das seit ihrem Ankommen gezeichnet wird.

Das andere Thema ist der Umgang mit der eigenen, mit der deutschen Geschichte. Da geht  
es eigentlich nicht um Pforzheim, sondern um ein Land, das Schuld auf sich geladen hat,

das sich seiner Verantwortung gestellt hat und sich auch in Zukunft dieser Verantwortung stellen muss. Ein Schlussstrich ist nicht möglich.

Aber schauen wir uns die Vorgänge genauer an und hören wir einige der Worte, mit denen Christiane Quincke so viel Wirkung erzielte.

Februar 2014 – die Rechten marschieren. Traditionell schon.  
Am Gedenktag der Zerstörung Pforzheims.

Kein Zweifel – die Zerstörung dieser Stadt war eine der sinnlosen Aktionen zur Demoralisierung der deutschen Bevölkerung am Ende des 2. Weltkrieges und ist mit Dresden vergleichbar. Christiane Quincke wird eingeladen, auf der Gegendemonstration „Flagge zeigen – Pforzheim nazifrei“ zu sprechen. Sie sagt zu unter der Bedingung, an einer friedlichen Kundgebung teilzunehmen.

Die Situation ist eindeutig – es gilt, Haltung zu zeigen und dem Mythos von der Unschuld der Deutschen an dem, was zwischen 1933 und 1945 geschah, die Wahrheit entgegenzusetzen.

Christiane Quincke widerspricht der Instrumentalisierung des Gedenkens. Und sie tut dies in der Tradition der Nagelkreuzbewegung, die daran arbeitet, durch Versöhnung die Wunden der Geschichte zu heilen.

Heftig sind die Reaktionen.

Christiane Quincke wird mit Unterstellungen und Falschaussagen konfrontiert. Aber – die Synode steht hinter ihr. Auch der Landesbischof.

Zwei Jahre später sagt sie:

„Es macht mir Sorge, dass die Schatten der Vergangenheit uns wieder einholen wollen und das rechte Gedankengut immer mehr in der bürgerlichen Mitte ankommt. Aber es macht mir Mut, dass viele von uns - und darunter viele Frauen! - dagegen halten, indem sie entlarven, diskutieren, öffentlich reden und auch demonstrieren. Es dürften ruhig noch mehr sein. Und wir Frauen sollten besonders wachsam sein, denn wir wissen, was es bedeutet, wenn Menschen in wertvoll und wertlos eingeteilt werden.“

Die Spur setzt sich fort. Im darauf folgenden Jahr gestalten evangelische und katholische Kirche eine bewegende Gedenkfeier mit einem anschließenden stillen Gedenkszug. Migranten und Jugendliche, viele Menschen hat dieses Gedenken erreicht. Ein Zeitzeuge empört sich öffentlich über einen angeblichen „Volksrummel“ und „Prediger ohne Mandat“. Beide Kirchen weisen die Anwürfe zurück.

Ich persönlich habe mich gefragt – hatten die jahrelang praktizierten Fackel-Märsche der Neonazis das geforderte stille Gedenken nicht gestört? Offenbar war es so und wäre eine Parallelität zu Dresden. Im Schatten des stillen Gedenkens konnte sich dort in den 1990er Jahren eine handfeste rechtsextreme Veranstaltungskultur entwickeln.

Nein, Gedenken, der Name sagt es schon, hat mit Denken zu tun, mit Nachdenken über die Vergangenheit, über Ursachen und Wirkungen.

Als die AfD bei der Baden-Württemberg-Wahl 2016 Ergebnisse von fast 25% in Pforzheim erzielt, hat die örtliche Zeitung nichts Besseres zu tun, als einen diffamierenden Artikel voller Unterstellungen über die engagierte Dekanin in das Blatt zu setzen – und damit zu beweisen, dass Christiane Quincke recht hat: Rechtes Gedankengut ist in der bürgerlichen Mitte Pforzheims verankert.

Die Tatsache, dass ein ganzseitiger, rufschädigender und einer geistliche Amtsperson gegenüber respektloser Artikel erscheint, offenbart, wie weit und wie schnell das Niveau des zivilisierten öffentlichen Diskurses sinken kann.

Wieder stellen sich Bischof und Synode hinter sie. Aber die Verletzung bleibt. Die beabsichtigte Stigmatisierung tritt ein.

Christiane Quincke: „Es trifft mich persönlich, wenn in der Medienwelt ein einseitiges Bild von mir gezeichnet wird und sogar gewünscht wird, ich solle diese Stadt verlassen. Aber es macht mir Mut, dass der Widerspruch dazu laut und deutlich vernehmbar war, von Frauen und Männern dieser Stadt.“

Die andere Front, an der Christiane Quincke sich mit Herzblut einsetzt, ist die menschliche und vor allem christlich gebotene Aufnahme von Flüchtlingen.

Gestern fand in Hildesheim der große Versöhnungsgottesdienst auf nationaler Ebene der evangelischen und katholischen Kirche in Hildesheim statt. Im Anschluss sprach der Generalsekretär des Weltrates der Kirchen, Olaf Fykse Tveit ein Grußwort und darin überbrachte er eine Nachricht von Desmond Tutu: „Wenn Du die Deutschen triffst, dann sage ihnen: An dem Tag, als sie Grenzen geöffnet haben für die verzweifelten Flüchtlinge, war ich stolz und hatte das Gefühl, ein Mensch zu sein“.

Angela Merkel saß gestern in der ersten Reihe.

Auch Christiane Quincke hätte in diese erste Reihe gehört und ihr gehört auch der Zuspruch Desmond Tutus, mit der Aufnahme von Flüchtlingen, im äußersten Fall auch im Kirchenasyl, einfach das Menschliche zu tun.

Fast unglaublich wirkt es, dass auch dieses Engagement kritisiert wird. Nicht nur von Rechten, sondern auch von namhaften Politikern. Wie viel diese schamlose Kritik damit zu tun hat, dass Christiane Quincke eine Frau ist, lasse ich einmal dahin gestellt.

Die Auseinandersetzung hält an. Leserbriefe, Facebook-Einträge, all das läuft ohne Pause gegen sie auf.

Was sind das für Menschen, die ihr so heftig widersprechen, soviel verbale Aggressivität entgegenbringen? Die ihr Absichten unterstellen, sie würde eine „Show“ machen, sie wäre eine religiöse Politikerin, eine Predigerin ohne Mandat?

Die Leipziger Studie „Die enthemmte Mitte“ hat diese Milieus präzise beschrieben: Es sind die ressentimentgeladenen und die ethnozentrisch-autoritären Milieus, wobei die ressentimentgeladenen Milieus durchaus diesen Staat und seine Institutionen akzeptieren. Von den ethnozentrisch-autoritären Milieus lässt sich das nicht mehr behaupten. Letztere zeigen eine große Bereitschaft zu autoritärer Aggression.

Im Kreuzfeuer dieser Milieus befindet sich Christiane Quincke. Sie hat sich diesen ungemütlichen Ort nicht ausgesucht. Auch Amos hat sich seinen Job als Seher und Unheilsprofet, als Wahrheitsaussprecher nicht ausgesucht.

Christiane Quincke und Amos haben eine große Sensibilität für Unterdrückung und Unwahrheit gemeinsam.

Frömmigkeit und Weltverantwortung gehören zusammen. Wenn es irgendetwas zu feiern gibt im Jahr 2017, dann ist es dieser aufgeklärte Glauben, der sich einmischt in diese Gesellschaft, dem es nicht egal ist, ob Menschen verfolgt und abgelehnt werden und ob die islamfeindlichste aller deutschen Parteien zweistellige Wahlergebnisse erzielt.

Mit der Bibel in der einen und der Zeitung in der anderen Hand – so sah Karl Barth die engagierten Pfarrerinnen und Pfarrer, so sah Reinold von Thadden, der Gründer des Kirchentages, die Kirche, die sich gegen völkisch-nationalistisches Denken wenden muss.

In Pforzheim müssen wir uns um das Zusammenhalten von Frömmigkeit und Weltverantwortung keine Gedanken machen – preiswürdig wirkt Christiane Quincke dort als Pfarrerin, die von ihren Gegnern den Ehrentitel der politischen Theologin bekommen hat!

Herzlichen Glückwunsch, liebe Frau Quincke!